

Junge Intellektuelle in der Kirche?

Eine Problemanzeige

Junge Intellektuelle sind sogar an den Universitäten selten, erst recht in der Kirche. Hochschuleelsorge und Studienförderungswerke sind dennoch Orte einer Begegnung, die für beide Seiten chancenreich ist.¹

Ich war im Winter 1997/98 gerade frischgebackener Hochschuleelsorger in Linz (Oberösterreich) und gerade dabei, mit dem Leitungsteam das nächste Semester-Programm der Hochschulgemeinde zu planen. Nachdem von Seiten der Studierenden dabei kaum andere Ideen zu hören waren als die Veranstaltung von Festen, Ausflügen, spirituellen Wohlfühl-Runden und einer Sozialaktion, fühlte ich mich veranlasst, doch etwas mehr intellektuellen Anspruch für unser Programm einzumahnen. An der prompten Antwort einer damaligen studentischen Mitarbeiterin habe ich hernach noch lange gekaut: »Wir sind keine Intellektuellen!«, klärte sie mich unmissverständlich auf.

Spätestens damals musste ich den – auch heute noch und wahrscheinlich sogar zunehmend gültigen – Tatbestand zur Kenntnis nehmen, dass die Szene der Jugendlichen und jungen Erwachsenen ziemlich diffus und amorph ist: »Jung« ist man – zumal im Akademiker-Milieu – wenigstens bis Anfang 40, selbst wenn

man bereits anspruchs- und verantwortungsvolle berufliche Positionen innehat, über einen reichen Erfahrungsschatz an Partnerbeziehungen verfügt und bei den Jugendlichen unter 20 auch schon als »jenseits von gut und böse« gilt.

In diesem Sinn »junge Intellektuelle« gibt es sicher auch heute. Aber es gibt keine »sicheren« Orte mehr, wo man sie findet. Zumindest erfüllen die Universitäten und sonstigen akademischen Einrichtungen nicht mehr per se die gesellschaftliche Funktion einer »Plattform junger Intellektualität«. Es gibt an den Universitäten und Hochschulen eine große Zahl junger Menschen, die sich von diesen Einrichtungen nicht viel anderes erwarten als eine höhere berufliche Qualifikation – und denen dort oft auch nicht sehr viel mehr geboten wird. Wesentlich hat das auch mit dem Rückzug des Staates aus seiner Verantwortung für die Universitäten zu tun: Diese orientieren sich zunehmend an den zahlungskräftigsten Interessensgruppen der Wirtschaft, was auf Lasten ihrer gesamtgesellschaftlichen Funktion und Verantwortung geht. Die Folge ist ein wachsender Anteil von Studierenden und JungakademikerInnen, deren Freizeitverhalten sowie deren Umgang mit Sinnfragen und Zeitthemen, mit Fragen der Gesellschaft, der Politik, der Kunst und Kultur sich nicht erkenn-

bar »als intellektuell« unterscheiden. Es gibt aber umgekehrt und zum Glück immer wieder auch junge Menschen ohne universitäre oder gleichwertige Bildung, die ich sofort als »intellektuell« bezeichnen würde.

Schon der Begriff der Intellektualität schillert also und lässt sich nicht einfach an bestimmten Bildungskarrieren festmachen. Der Duden definiert: Ein Intellektueller ist ein »geistig Schaffender«. Diese Definition halte ich für ungenügend. Für mich ist ein intellektueller Mensch jemand, der seine geistigen Kräfte über den unmittelbaren Horizont seiner beruflichen Aufgabenstellungen hinaus gebraucht, um »Zeichen der Zeit« zu erkennen und kritisch zu deuten und so in gesellschaftlich, kulturell, wissenschaftlich und politisch relevanten Fragen und Problemstellungen neue Einsichten und neue Handlungsoptionen zu gewinnen. Es gibt demnach überdurchschnittlich begabte junge WissenschaftlerInnen oder KünstlerInnen, die aber nicht automatisch als »Intellektuelle« gelten können: Sie sind hoch spezialisiert in ihrem Fachgebiet, darüber hinausgehender geistiger Ansprüche jedoch weitgehend abhold. Umgekehrt gibt es, wie gesagt, Intellektualität im Sinne des geistigen Interesses über den unmittelbaren beruflichen Horizont hinaus durchaus auch bei jungen Menschen ohne akademische Ausbildung.

Heimatsuche statt Avantgarde

Vor diesem Hintergrund kann also nicht mehr automatisch davon ausgegangen werden, dass die Katholischen Hochschulgemeinden konzentrierte Sammelorte kirchlich bzw. religiös sozialisierter junger *Intellektueller* sind. Der Pastoraltheologe Rainer Bucher beschrieb den Wandel innerhalb der Hochschulgemeinden einmal so: In den ersten drei, maximal vier Nachkriegs-

jahrzehnten waren es Orte, die kirchlich gebundenen, aber kritischen jungen Intellektuellen genau den Experimentierraum boten, den sie suchten – und zwar in einer direkten Emanzipations- und Absetzbewegung von den religiösen Ausdrucksformen und Antworten der Elterngeneration. Auf diese Weise konnten die Hochschulgemeinden zu »Brutstätten« einer innerkirchlichen Avantgarde werden.² Heute fehlt unter jungen

»Bedürfnis nach Orientierung und Vergemeinschaftung«

Menschen weitgehend dieser Bedarf an Emanzipation und Überwindung von übermächtigen Traditionen – im Gegenteil: Es gibt in einem nennenswerten Ausmaß das Bedürfnis junger Menschen nach Orientierung in einem überbordenden »Sinn-Angebot«, nach Beheimatung im anonymisierten Massenbetrieb »Universität«, nach Vergemeinschaftung in einer auf praktisch allen Ebenen fragmentierten Gesellschaft. Anstelle von Aufbruchstimmung also eher die Suche nach Ankerplätzen.

Die Stärken und die Daseinsberechtigung von Katholischen Hochschulgemeinden liegen heute genau hier: Sie sind Orte der Vergemeinschaftung und Beheimatung, immer wieder auch der individuellen geistlichen und karitativen Hilfe. Dementsprechend finden sich hier kirchlich noch mehr oder weniger gut sozialisierte Jugendliche, die eine Fortsetzung ihres bisherigen kirchlichen Lebens am jeweiligen Hochschulstandort suchen. Die Bandbreite reicht von bodenständigen, stark auf volkswirtschaftliche Geselligkeit und soziales Engagement getrimmten Kirchenbiografien, die ihre frühe Prägung v.a. in kirchlichen Kinder- und Jugendorganisationen erfahren und deren Fortsetzung in der Katholischen Hochschuljugend³ finden, bis zu den sehr auf individuelle oder prononciert kirchliche

Frömmigkeit spezialisierten, weitgehend unpolitischen neuen geistlichen Bewegungen. Wer davon in den Hochschulgemeinden die Oberhand gewinnt, hängt sehr stark vom spirituell-theologischen Profil der jeweiligen HochschuleseelsorgerInnen ab.

Zugleich finden sich in den Einrichtungen der Hochschuleseelsorge immer wieder auch »Schwächere«: Junge Erwachsene, die sich mit der sozialen Kontaktnahme, mit dem urbanen Leben, mit den Härten der Massenuniversität schwer tun und in den Hochschulgemeinden Zuwendung, Ermutigung und Unterstützung finden. Hier übt die Hochschuleseelsorge einen wichtigen mitmenschlichen und pastoralen Dienst aus; eine intellektuelle Avantgarde lässt sich daraus in der Regel aber nicht entwickeln.

Wenigstens in jenen Hochschulgemeinden, in denen das hauptamtliche Personal sich noch dem geistigen Erbe der Gründergeneration verpflichtet weiß und in denen auch das Umfeld der »Ehemaligen« noch irgendwie präsent ist, wird angesichts dieser veränderten »Klientel« noch immer versucht, so etwas wie intellektuellen Anspruch hochzuhalten: theologisch/spirituell/liturgisch, kulturell, gesellschaftspolitisch etc. Aber das Subjekt dieses Anspruchs ist eben ein anderes: Der intellektuelle Anspruch darf kaum mehr von den jungen Menschen selbst erwartet werden, sondern muss diesen eher einmal vorgestellt und angeboten werden: als Möglichkeit, als Herausforderung, als Chance zu geistiger Entwicklung und Wachstum. Glücklicherweise nutzen und ergreifen diese Chance immer noch einige, aber insgesamt wenige.

Gesprächsplattform

Zu den Begegnungsmöglichkeiten zwischen jungen Intellektuellen und Kirche gehört auch das

Studienförderungswerk Pro Scientia. Es ist eine Einrichtung der Österreichischen Bischofskonferenz und vergibt Stipendien an überdurchschnittlich begabte Studierende aller Fakultäten. Vor allem aber bietet Pro Scientia regelmäßige Treffen am Studienort sowie eine jährliche gesamtösterreichische Sommerakademie an, bei denen die jungen WissenschaftlerInnen und KünstlerInnen zusammen- und ins interdisziplinäre Gespräch kommen.

Gäbe es dieses Studienförderungswerk im Umfeld der Hochschulpastoral nicht, man müsste es erfinden – auch und gerade heute noch: Es gibt in Österreich praktisch keinen vergleichbaren institutionalisierten Ort, wo junge Intellektuelle die Chance haben, über ihre Fachgrenzen hinweg und mit einem deklariert ho-

»Begegnung von kirchlicher und universitärer Welt«

hen Qualitätsanspruch miteinander in Dialog zu treten. Dieses Werk hat also – auch jenseits aller kirchlichen und pastoralen Erwägungen – einen nicht hoch genug einzuschätzenden Wert für die Förderung einer intellektuellen Gesprächskultur in unserer Gesellschaft. Gerade aufgrund der bereits genannten gesellschaftlichen Fragmentierungen ist es ja auch für junge Intellektuelle zusehends schwierig geworden, auf ihresgleichen zu treffen, Plattformen für den fächerübergreifenden Diskurs zu finden und dafür auch noch erfahrene sowie finanzielle Unterstützung zu erhalten.

Aber auch für die Kirche in Österreich stellt Pro Scientia eine fast einzigartige Chance dar. Was in den Hochschulgemeinden oft nur mehr sehr rudimentär möglich ist, bietet Pro Scientia noch in einem vergleichbar hohen Ausmaß: niveauvolle Auseinandersetzung mit jungen Intellektuellen, Begegnung von kirchlicher und uni-

versitärer Welt, Glaube und Wissenschaft – und zwar außerhalb der dafür einschlägig zuständigen theologischen Fakultäten. Besonders wertvoll erachte ich dabei, dass bei Pro Scientia – etwa im Unterschied zum deutschen Cusanus-Werk – religiöses Bekenntnis und gläubige bzw. kirchliche Praxis als Vorbedingung für eine Förderung und Teilhabe am Diskurs keine maßgebliche Rolle spielen.

Hier geschieht Begegnung auch mit jungen Intellektuellen, die der Kirche entfremdet oder anderen Glaubens sind. So wird die gerade in einer pluralistischen Gesellschaft nicht hoch genug zu schätzende geistige Auseinandersetzung

»kirchliche Randexistenz«

zwischen unterschiedlichen Überzeugungen und Werthaltungen ermöglicht – und zwar außerhalb der einschlägigen, aber in ihrer thematischen und gesellschaftlichen Reichweite immer auch begrenzt bleibenden interreligiösen oder philosophischen Zirkel. Ob diese Möglichkeit immer ausreichend genutzt wird, bleibe dahingestellt; die bloße Chance dazu stellt jedenfalls eine bleibende Herausforderung für die Verantwortlichen von Pro Scientia dar.

Ein weitere Herausforderung möchte ich an dieser Stelle benennen: Wie kann die Begegnung zwischen Kirche und jungen Intellektuellen für das intellektuelle Leben der Kirche selbst fruchtbarer gemacht werden? Das Studienförderungswerk führt ja leider eine weitgehend unbekanntete bzw. unbeachtete kirchliche Randexistenz. Doch das ist nicht entscheidend. Priorität hat vielmehr die Frage, was Kirche für die den Austausch suchenden jungen Intellektuellen sein und tun kann. Da ist eines zumindest klar: Kirche kann wenigstens diese intellektuelle Gesprächsplattform, die Pro Scientia darstellt, anbieten und weiterführen.

Das Studienförderungswerk stellt für die der Kirche oft weitgehend entwöhnten jungen Intellektuellen eine Chance dar, Kirche auch einmal anders wahrzunehmen, als sie es aus den Mainstream-Medien gewohnt sind. Dort erscheint Kirche vorwiegend als weltfremde, oft geradezu skurril anmutende und mit sich selbst beschäftigte gesellschaftliche Institution, die zwar aufgrund ihrer Geschichte und Tradition immer noch einen Bedeutungsanspruch erhebt, diesen aber oft kaum mehr verständlich und argumentativ zu rechtfertigen weiß. Im Rahmen des Studienförderungswerks erfahren intellektuelle junge Menschen Kirche signifikant anders. Aus mittlerweile über 10-jähriger Erfahrung und intensiver Begleitung von Pro Scientia weiß ich, dass gerade auch unter jenen Geförderten, denen die Kirche eher fremd ist, die Irritation darüber, dass es in dieser Kirche auch eine solche Plattform gibt, sehr positiv und auch dankbar registriert und weiterverarbeitet wird.

Gegenseitiges Zutrauen?

Worum kann es nun inhaltlich gehen in der Begegnung zwischen Kirche und jungen Intellektuellen? Im Vergleich zu früheren intellektuellen-Generationen spielt der philosophische Diskurs der großen Ideologien oder etwa die Auseinandersetzung zwischen Naturwissenschaften und Theologie eine sicher geringere Rolle. Erstens ist dazu fundiertes philosophisch-theologisches Grundlagenwissen nötig, und das kann heute auch unter gut gebildeten jungen Menschen nicht mehr als selbstverständliche gemeinsame Verständigungsbasis vorausgesetzt werden. Zweitens fehlt es heute, verglichen mit der Zeit der großen theologischen Aufbrüche um die Zeit des Zweiten Vatikanischen Konzils, an profilierten theologischen (Ent-)Würfen. Einer-

seits ist das wohl einer postmodernen Geistigkeit geschuldet, andererseits – und ich vermute in noch viel stärkerem Ausmaß – der misstrauischen und defensiven Haltung, mit der das kirchliche Lehramt immer wieder moderner Theologie begegnet. Junge, avantgardistische TheologInnen befinden sich oft in prekärer Lage, was ihre kirchliche Akzeptanz und Integration betrifft.

Die jungen Intellektuellen, mit denen Hochschulseelsorge heute zu tun hat, beschäftigen sich also wenig mit Philosophie oder Theologie als solcher. Sie befassen sich auf einer viel pragmatischeren Ebene, dort aber intensiv, mit Fragen der gesellschaftlichen und politischen Entwicklung im Kontext von Pluralismus, Globalisierung, weltweiter Ungerechtigkeit, ökologischer Ausbeutung etc. Die drängenden Zukunftsfragen sind für sie also v.a. sozial-, wirtschafts- und umweltethischer, teilweise auch bioethischer Natur. Außerdem bewegen sie Fragen der Demokratieentwicklung auf nationaler und internationaler Ebene, Fragen des interkul-

»Kirche ist nur noch selten eine adäquate Gesprächspartnerin.«

turellen Zusammenlebens und überhaupt der kulturellen Identität in einer durch Globalisierung und Migrationsströme geprägten Welt. Welchen Beitrag können die Wissenschaften hier leisten? Welche Gerechtigkeitskonzepte braucht eine nachhaltig funktionierende Weltgesellschaft?

Daneben spielen Fragen der individuellen, persönlichen Lebensführung bzw. -gestaltung naturgemäß auch bei jungen Intellektuellen eine wichtige Rolle, wengleich weniger im Fragehorizont traditioneller Individualmoral, sondern eher in Richtung beruflicher und wissenschaftlicher Orientierung, Lebensplanung, Vereinbar-

keit von Partnerschaft bzw. Familie und Beruf (auch angesichts immer unsicherer werdender Erwerbs- bzw. Berufsbiografien) etc. Ich stelle fest, dass Kirche hier generell nur noch selten eine für junge Leute adäquate Gesprächspartnerin abgibt. Sie trauen der Kirche kaum mehr zu, hier etwas für sie Relevantes und Brauchbares sagen zu können. Das dürfte zum einen mit konkreten Negativerfahrungen mit einem (auch geistig) alt gewordenen Klerus zu tun haben bzw. mit einem oft etwas abgehoben und weltfremd oder jedenfalls nicht auf ihrem intellektuellen Niveau agierenden bzw. sprechenden Pastoralpersonal.

Zum anderen liegt dieser Verlust kirchlicher Themenkompetenz auch an den lehramtlichen Positionen der Kirche selbst, die bei vielen jungen Intellektuellen einfach keine Akzeptanz mehr finden. Ich will nicht sagen, dass es nicht auch in diesem Bereich sehr gut gelingende Formen der Begegnung und Auseinandersetzung gibt (etwa im Kontext der Sakramentenpastoral bei Taufe und Trauung), aber ich glaube, sie stellen eher glückliche Ausnahmerecheinungen als die Norm dar.

Qualität und Profil

Wie können nun kirchliche Begegnungen mit jungen Intellektuellen gelingen und fruchtbar werden? Dazu nur ein paar holzschnittartige Sätze: Zu allererst ist gut zuzuhören, dann erst in einer verständlichen Sprache sowie präzise und profiliert auf gestellte Fragen zu antworten. Jene Fragen, auf die man selbst keine überzeugende, glaubwürdige Antwort weiß, müssen ehrlich offen gelassen werden. Weder Besserwisserei noch oft genug als formelhaft erlebte Antworten auf nicht gestellte Fragen fördern die geistige Auseinandersetzung.

Nicht gefragt ist auch flache Anbiederung, sei sie nun im Stil der modernen Event- und Seitenblicke-Kultur, einer zeitgeistigen Seelen-Wellness oder einer jovial-trivialen Lässigkeit. Nötig ist dagegen die Lust und der Mut, »mit offenem Visier« dort in den Diskurs zu treten, wo man etwas zu sagen hat – ohne Angst, damit jemanden zu vergraulen oder zu überfordern. Junge Intellektuelle wissen sich kaum schon von vornherein der Kirche zugehörig; sie können deshalb gar nicht »verloren«, sondern höchstens gewonnen werden! Das ist aber nur durch unverwechselbare, substantielle, authentische und glaubwürdige Positionen möglich.

Deshalb muss auch Schluss sein mit der Infantilisierung des Glaubens bzw. des kirchlichen Laienstandes, wie sie gerade in den letzten Jahren wieder in vielen kirchlichen Bewegungen, kirchenamtlichen Verlautbarungen und medial aufgeblasenen Kirchenevents salonfähig geworden zu sein scheint. Junge Intellektuelle brauchen keine theologische oder spirituelle Babynahrung, sondern Bemühen um Qualität, Niveau und Profil des Diskurses, aber auch der Liturgie, der Predigt und anderer Orte der Begegnung mit Kirche.

Junge Intellektuelle wollen also als vollwertige, eigenständige, erwachsene Dialogpartner ernst genommen werden – nicht etwa als kirchliches Nachwuchspotenzial, das man besonders pfleglich behandeln muss und für das man sich

letztlich nur aus »kirchenegoistischen« Gründen interessiert. Junge Intellektuelle lassen sich heute nur auf eine Beziehung mit der Kirche ein, wenn sie das Gefühl haben, hier eigenständige, unverwechselbare, herausfordernde Positionen zu finden – und zugleich Orte, wo es wirklich um ihrer selbst willen um sie und ihre eigenen Fragen und Themen geht und nicht um mehr oder weniger geschickt angelegtes Marketing zur Bindung neuer KundInnen.

Nachbemerkung: Oft zeigt sich das Entstehen einer stabilen Kirchenbeziehung bzw. -zugehörigkeit bei jungen Erwachsenen nicht sofort. Aber ich durfte immer wieder erleben: Gerade junge Erwachsene, mit denen ich etwa während deren Studienzeit in der Katholischen Hochschulgemeinde oder im Studienförderungswerk Pro Scientia mehr über Gott und die Welt gestritten als harmonisch-gesellige Stunden erlebt habe – gerade sie bestätigen oft Jahre später, dass sie sich genau in diesen Auseinandersetzungen ernst genommen erfahren, substantielle Nahrung für ihre eigene Entwicklung bekommen und gerade so Interesse an der Kirche gewonnen haben. Wenn ich auf meine eigene Kirchenbiografie schaue, dann ist es bei mir nicht anders gewesen.

Markus Schlagnitweit, Dr. rer. soc., ist Hochschulseelsorger in Linz und Leiter der Katholischen Sozialakademie Österreichs (kso^e) in Wien.

¹ Der Beitrag geht auf ein Referat bei einer Veranstaltung zum Gedenken an Prälat Karl Stobl (1908-1984), einen der Gründerväter der Hochschulseelsorge in Österreich und des Studienförderungswerks Pro Scientia, zurück. Er bezieht sich auf österreichische Einrichtungen und Verhältnisse, wagt jedoch die These,

dass die Situationen in der Schweiz und in Deutschland in vieler Hinsicht vergleichbar sind.

² Vortrag »Hochschulpastoral – was kommt nach der Resignation?« im Rahmen der Konferenz für katholische Hochschulpastoral in Deutschland »Hochschulgemeinden als progressive Orte«, Freising 11.-13.9.2001.

³ Die Katholische Hochschuljugend Österreichs (KHJÖ) ist die studentische Gliederung der Katholischen Aktion Österreich (KAÖ) und stellt von ihrer Gründungsidee her die verbindliche Aktiv- und Kerngruppe der Katholischen Hochschulgemeinden in Österreich dar.